

HERDER-KORRESPONDENZ

Zehntes Heft — 15. Jahrgang — Juli 1961

In all dem, was man modernes Denken nennt, waltet eine nie dagewesene Verflachung: die obere Welt und die höllische Welt sind gleichermaßen darin vergessen. Das gilt auch für die heutigen Gedanken über den Weltfrieden. Ein abstrakter Idealismus führt das große Wort und will die Welt erneuern — ohne die blasseste Ahnung vom Wesen dieser Welt und von dem, was sie allein retten könnte. Das gilt auch für die allermeiste Friedenspropaganda. Die Ungeheuer sind darin vollkommen filtriert. In solcher Atmosphäre gedeihen die Ungeheuer wie nie zuvor . . . Wenn die Engel nicht Gott dienen, sondern auf eigene Faust angelische Politik machen, richten sie mehr Unheil an als alle Teufel zusammen.

Friedrich Wilhelm Foerster

Die Wachsamkeit gegenüber dem gottlosen Kommunismus, wie er gelehrt und gelebt wird, möge nicht durch das Verlangen nach einem Scheinfrieden erlahmen. Allgemeine Gebetsmeinung für August 1961

1. Seit dem Rundschreiben Papst Pius' XI. *Divini Redemptoris* vom 19. März 1937 ist der Warnruf des obersten Hirtenamtes der Kirche gegen den atheistischen Kommunismus immer dringlicher geworden. Leider wurde er damals wie heute zu Unrecht mit einem kurzsichtigen politischen Programm zum Schutz der westlichen, mehr oder weniger materialistischen Zivilisation verwechselt. Schon die gleichzeitige Veröffentlichung des Rundschreibens *Mit brennender Sorge* gegen die nationalsozialistische Vergötzung von Blut, Boden und Rasse vom 26. März 1937 konnte Einsichtigen zeigen, daß diese beiden Warnungen in prophetischer Hellsicht zwei verschiedene Erscheinungen ein und derselben Selbstvergötterung des Menschen treffen wollten. Die sich öfters wiederholenden Allgemeinen Gebetsmeinungen gegen den gottlosen Kommunismus sind ihrer Substanz nach also nicht „politisch“, sie sind prophetisch und erfassen darum die ganze menschliche Existenz, auch die Polis. Sie halten im Gewissen der Gläubigen das Bewußtsein wach, daß es keine Götzen neben dem dreifaltigen Gott und keine selbstherrliche politische Gemeinschaft oder Gruppe neben dem „erhobenen Zeichen“ der Herrschaft Christi gibt und geben darf.

Aber die Neigung der Gläubigen zum Scheinfrieden mit Götzen dieser Welt ist so alt wie das Verlangen des Volkes Israel in der Wüste, dem Gott, der es aus der Knechtschaft wunderbar befreit hatte, wieder auszuweichen: weil es nach den Fleischtopfen Ägyptens zurückverlangte, ließ es sich in Abwesenheit des Propheten Moses durch den Hohenpriester Aaron ein goldenes Stierkalb anfertigen, und Aaron wählte das kleinere Übel (Ex. 32). Selbst ein prominenter Frommer wie Joseph, Lieblingssohn des Patriarchen Jakob, steht in der nüchternen und darum offenbarenden biblischen Geschichte da als der Erfinder eines vielleicht human gemeinten, tatsächlich staatsver-

götternden Kommunismus, der alle freien Bewohner Ägyptens mit monopolistischen Methoden enteignete und dem Gottkönig Pharao versklavte, ausgenommen die privilegierten Priester (Gen. 47, 13 f.). Es lohnt sich, so weit in unserer — ja unserer — Geschichte zurückzugreifen, um für eine christliche Besinnung über die Gebetsmeinung des Papstes eben jene „unpolitische“, nämlich ungewohnt prophetische, die Bedrohung des Menschen durch sich selber aufdeckende Tiefe zu gewinnen, eine Bedrohung, die die höchste Wachsamkeit der Gläubigen erfordert. Denn das Verlangen nach Scheinfrieden springt von jeher dem menschlichen Bedürfnis nach geschäftlichen Vorteilen und wirtschaftlicher Expansion und der eingefleischten Abneigung, sich den Glauben an den lebendigen Gott zuviel kosten zu lassen. Es war immer schon bequemer, beim Tempel Gottes auch dem Baal, der Astarte, dem Moloch oder den Gestirnen Altäre zu errichten, und nicht nur weil man wie König Salomo im Alter nach fremden Weibern hungerte, die ihre heidnischen Kapläne und Kultbilder mitbringen durften (1 Kön. 11).

2. Der springende Punkt der Gebetsmeinung des Heiligen Vaters ist also nicht so sehr eine Belehrung über den gottlosen Kommunismus oder seine immer zu erflehende Überwindung durch die Gebete der Gläubigen, sondern das peinliche Verlangen nach einem Scheinfrieden oder einer „friedlichen Koexistenz“, und zwar einer Koexistenz in der Täuschung, wie Pius XII. sie in seiner Weihnachtsansprache von 1954 mit unvergeßlicher Deutlichkeit genannt hat. Dieses Verlangen ist in der gegenwärtigen weltpolitischen Lage besonders lebendig, es ist sogar verständlich und irgendwie auch berechtigt angesichts der Alternative einer Selbstvernichtung der Menschheit, wenigstens der weißen Rasse, durch eine leichtfertige Machtpolitik auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Es ist eine im höchsten Maße sittliche Notwendigkeit, den Frieden zu erhalten und alle Klugheit in seinen Dienst zu stellen. Aber diese Klugheit muß den Teufeleien des Geg-

ners gewachsen sein, sie muß der vollen Wirklichkeit Rechnung tragen und den realisierbaren Frieden suchen, nicht nur das voreilige Geschäft. Das ist nur möglich, wenn die praktische Politik sich durch metaphysische und heilsgeschichtliche Erkenntnisse erleuchten läßt. Die Staatsmänner, die in der größten Versuchung schweben, dem Druck wirtschaftlicher Interessen und dem Wunsch der Völker nach ungestörtem Wohlleben nachzugeben, müssen genauso wie die Gläubigen wissen, welcher unheimlichen Gegenmacht und welchen Täuschungsmanövern sie standzuhalten haben. Sie müssen „wachen und beten“, daß sie in den politischen Verwicklungen die Geister unterscheiden lernen.

Dazu gehört, daß auch in der Politik die oberste Maxime des Handelns nicht nur die Opportunität, sondern der durchdringende Gehorsam gegenüber Gott, dem Sittengesetz und der heilsgeschichtlichen Zukunft der Menschheit bildet. Die Heilsgeschichte steht unter dem Kreuz, sie ist nicht identisch mit dem wirtschaftlich-technischen Fortschritt oder dem gemeinsamen Wettstreit, wer zuerst den Mond und die Venus erreichen wird. Auch die Koexistenz im völkeraussaugenden Weltraum-Sport wäre eine Täuschung. Sie würde nichts daran ändern, daß der gottlose Kommunismus in seiner „friedlichen“ russischen Maske oder in seiner militanten chinesischen Fratze etwas anderes lebt, als er sagt, nämlich die Vernichtung der gottverbundenen Menschheit. Darum muß durch öffentliche Aufklärung unablässig das widerstrebende Gedächtnis über die wahren Absichten des gottlosen Kommunismus unterrichtet werden, auch wenn einem diese Aufklärung zum Halse heraushängt, weil sie beunruhigt. Es handelt sich in dieser Sache letzten Endes nicht um Politik, sondern um den Glauben an den Gott, der die Menschheit in Christus retten will, der aber auch entschlossen ist, sie zu richten. Darum sollte gerade die Wachsamkeit gegenüber dem Kommunismus nie außer acht lassen, daß Gott sich dieses Werkzeugs bedienen könnte, wenn ihm die sog. christliche Welt nicht mehr die schuldige Ehre gibt, sondern wie das abtrünnige Jerusalem denkt: „Ewig bin ich . . . Niemand sieht mich“, und wenn ihre Wissenschaft ihr den Gedanken eingibt: „Ich und sonst niemand mehr!“ (Is. 47, 7 f.).

Es sollte doch zu denken geben, daß der atheistische Kommunismus zum guten Teil seine heutige Macht ebenso den Untaten Hitlers wie der freimaurerischen Verblendung seiner westlichen Gegner verdankt, die meinten, den Teufel mit Beelzebub austreiben zu können. Von der Entsendung Lenins im plombierten Zug nach Rußland zur Niederwerfung des Zarentums auf Befehl des Generals Ludendorff bis zur Konferenz von Jalta, die ein Roosevelt und Eisenhower gegen die Weitsicht Churchills zu verantworten haben, führt ein gerader Weg zur um sich greifenden Weltherrschaft des gottlosen Kommunismus: die groteske Manifestation mangelnder Wachsamkeit und kurzsichtigen Unglaubens.

3. Die Gebetsmeinung Papst Johannes' XXIII., die auch den besonderen italienischen Parteiverhältnissen gelten mag (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 414 f.), denkt nicht daran, anstelle des Verlangens nach einem Scheinfrieden den Willen zum Krieg zu fordern. Das hieße sie politisch mißverstehen. Die Alternative zum falschen Frieden ist nicht Krieg, sondern der wahre Frieden. Dieser aber beginnt nach der Meinung des Papstes in den Herzen, er ist der Friede Christi. Zum wahren Frieden gehört allerdings — das ist gemeinsame Erkenntnis aller

verantwortlichen Christen — heute auch der Frieden unter den getrennten Christen, der nach Werken der Einigung ruft, sogar nach Versöhnung mit den Christen Rußlands, die morgen dem Weltrat der Kirchen angeschlossen sein werden. Es ist ein unerfülltes Vermächtnis Pius' XII., der das Dekret des Heiligen Offiziums von 1949 gegen ein Paktieren mit dem gottlosen Kommunismus erlassen hat, daß es „in beiden Lagern Millionen Menschen gibt, die mehr oder weniger lebendig die Spur Christi bewahrt haben: sie alle sollten . . . aufgerufen werden, daran mitzuwirken, die Grundlagen der Einheit der Menschheitsfamilie zu erneuern“ (Weihnachtsansprache 1954; vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 216). Und diese Mitwirkung erfordert für die Herstellung des wahren Friedens ein Drittes: er muß durch soziale Gerechtigkeit im eigenen Lande und die Zügelung einer den Menschen knechtenden Wirtschaftsexpansion vorbereitet werden. Falls die westliche Zivilisation durch die Vergötzung des „technischen Geistes“ reif wäre zum Gericht, so werden keine Rüstungsanstrengungen und keine finanziellen Aufwendungen zur Entwicklungshilfe sie mehr retten. Das etwa hat Papst Pius XII. gemeint, als er die erwähnte Weihnachtsansprache mit der aufrüttelnden Frage schloß: „Während Wir im Vertrauen auf die göttliche Güte darauf warten, daß die geistige, christliche Brücke, die zwischen beiden Ufern in etwa schon besteht, breiter und tragfähiger werde, möchten Wir in erster Linie an die Christen jener Länder, in denen man sich noch der Gottesgabe des Friedens erfreut, die Mahnung richten, alles nur Mögliche zu tun, um die Stunde seiner allgemeinen Wiederherstellung zu beschleunigen . . . Die Wahrheit muß gelebt, weitergegeben und auf alle Lebensbereiche angewandt werden . . . Die Besitzer der Wahrheit möchten Wir fragen, bevor es der ewige Richter tut, ob sie ihr Talent so angelegt haben, daß sie die Einladung des Herrn verdienen, in die Freude seines Friedens einzugehen“, oder ob sich Priester und Laien in Trägheit des Herzens schuldig machen durch Duldung sozialer Mißstände und unnötigen Aufwand „und so Anlaß bieten zu ungerechtfertigten Angriffen auf die Fähigkeit des Christentums zu sozialem Handeln und auf die Wirksamkeit der Soziallehre der Kirche . . .“ Das sind in milder Form dieselben Warnungen und Fragen, die einst die großen Propheten in einer heute noch aktuellen Sprache an die Könige und Priester Israels gerichtet haben, die einen Scheinfrieden mit den „Geschäftsfreunden“ Babylon und Ägypten suchten.

Die weltpolitische Situation ist heute anders, die große Masse des neuen Israel, der Christenheit, lebt in der Bundesrepublik, in Italien, Spanien, Frankreich, in den USA oder in Lateinamerika, und sie versteht anscheinend die Stimme der Propheten — die sie meist nicht kennt — so wenig, wie das alte Gottesvolk darauf gehört hat, versteht sie vielleicht auch deshalb nicht, weil die kuriale Milde und Umständlichkeit nicht so drastisch redet. Auch sind die katholischen Gläubigen, die sich mit den Merksätzen des Katechismus, der Kenntnis der Schulbibel und einer Erfüllung ihrer religiösen Pflichten begnügen, nicht darin geübt, auf die Zeichen der Zeit zu achten und den Willen Gottes in der Geschichte zu erforschen, den das Lehramt der Kirche wachsam zu deuten bemüht ist. Würde man besser auf diese Geschichte achten, so würde man auch mehr darüber erschrecken, daß ein anderer Teil der Christenheit schon in stellvertretendem Leiden im Exil schmachtet und ebenso durch die „patriotischen“

Katholiken der Oststaaten, die das „Zeichen des Tieres“ bereitwillig anbeten, angefochten wird wie durch die Sorge, daß unser Verlangen nach einem Scheinfrieden diese leidende und schweigende Kirche der Vergessenheit preisgeben könnte. Ist nicht bei uns die Zahl jener falschen Propheten groß, die wie Chananja selbstsicher rufen: „Gott der Herr zerbricht das Joch des Königs von Babel!“ Wer aber wagt es, mit Jeremias angesichts des drohenden Unheils zu antworten: „Der Herr hat dich nicht gesandt. Du wiegst die Leute in trügerischer Sicherheit“ (Jer. 28), „denn vom Kleinsten bis hin zum Größten sind alle nur gierig nach eigenem Gewinn; vom Propheten bis zum Priester verüben sie alle Betrug . . . Sie rufen leichtfertig: Frieden, Frieden! Wo aber ist Frieden? Schämen sie sich denn, daß sie Greuliches tun?“ (Jer. 6, 14 f.; Ez. 13, 10). Gilt dieses Wort Gottes heute nicht mehr? Hat Jesus zu den selbstsicheren Frommen anders gesprochen, hat Paulus nicht mit dem Hinweis auf die Geschichte Israels gewarnt: „Dies alles wurde zur Warnung für uns Christen aufgeschrieben, zu denen das Ziel und Ende der Weltzeit gekommen ist?“ (1 Kor. 10, 1—11). Die vom Heiligen Vater angemahnte Wachsamkeit gegenüber dem gottlosen Kommunismus, wie er gelehrt und gelebt wird, erfordert ein hellichtiges geschichtliches Bewußtsein der Gläubigen, und es sollte entschlossen auf die konkreten Eschata gerichtet sein.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Gebet für die ermordeten Juden und ihre Verfolger

Die in Bühl zu ihrer Frühjahrskonferenz versammelten deutschen Bischöfe haben am 31. Mai 1961 eine „Erklärung anlässlich des Eichmann-Prozesses“ abgegeben, in der es heißt, die deutschen Katholiken seien tief betroffen, „daß so furchtbares Unrecht durch Menschen aus unserem Volke geschehen konnte“. Die Schändung der Menschenwürde und die Vernichtung ungezählter Menschenleben seien deshalb geschehen, „weil die politische Führung unseres Volkes sich angemaßt hatte, ewige Gesetze Gottes außer Kraft zu setzen“. Die Bischöfe rufen das deutsche Volk auf, „das am jüdischen Volk und an anderen Völkern verübte Unrecht wiedergutzumachen“. Die Verantwortlichen heute in Deutschland fordern sie auf, „jedem Versuch zu wehren, erneut Gottes Gebote außer Kraft zu setzen und dadurch wiederum Menschenwürde und Menschenrechte in Gefahr zu bringen“. Die Meinungsbildner sollten indessen „auch die Erinnerung an jene selbstlosen Frauen und Männer lebendig erhalten, die in diesen dunklen Stunden unserer Geschichte den Verfolgten unter Einsatz ihres Lebens geholfen und oft bis in den Tod mit ihnen gelitten haben“.

Da materielle Gutmachung, wenngleich notwendig, nicht allein genüge, rufen die Bischöfe die Gläubigen auf, „im Geiste der Sühne Gott um Verzeihung anzuflehen für die Sünden, die durch Angehörige unseres Volkes geschehen sind, und um die Gesinnung des Friedens und der Versöhnung zu bitten“.

In diesem Sinne haben die Bischöfe in allen Gottesdiensten am 11. Juni folgendes Gebet beten lassen:

Herr, Du Gott unserer Väter! Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Du Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes. Du hast Dich Deines Knechtes Israel angenom-

men und ihm und allen Menschen Jesus Christus, Deinen Sohn, als Erlöser gesandt. Ihn, der schuldlos war, hast Du für uns dahingegeben, damit durch ihn alle gerettet werden.

Wir bekennen vor Dir: Mitten unter uns sind unzählige Menschen gemordet worden, weil sie dem Volke angehörten, aus dem der Messias dem Fleische nach stammt.

Wir bitten Dich: Führe alle zur Einsicht und Umkehr, die auch unter uns mitschuldig geworden sind durch Tun, Unterlassen und Schweigen. Führe sie zur Einsicht und Umkehr, damit sie sühnen, was immer sie gefehlt. Vergib um Deines Sohnes willen in Deinem grenzenlosen Erbarmen die unermessliche Schuld, die menschliche Sühne nicht tilgen kann.

Laß unter uns das Vorbild der Menschen wirksam werden, die sich bemühten, den Verfolgten zu helfen und den Verfolgern zu widerstehen.

Tröste die Trauernden, sänftige Du die Verbitterten, Einsamen und Kranken. Heile Du die Wunden, die den Seelen geschlagen wurden. Laß uns und alle Menschen immer mehr begreifen, daß wir einander lieben müssen, wie Dein Sohn uns geliebt hat.

Gib den Ermordeten Deinen Frieden im Lande der Lebendigen. Ihren ungerecht erlittenen Tod aber laß heilsam werden durch das Blut Deines Sohnes Jesus Christus, der mit Dir lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken in Würzburg Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hielt seine Vollversammlung 1961 am 4. und 5. Mai in Würzburg ab. Über Aufgaben, Zielsetzung

und Arbeitsweise des Zentralkomitees hat die Herder-Korrespondenz bereits vor zwei Jahren ausführlich berichtet (vgl. 13. Jhg., S. 362 f.). Unser Bericht kann sich daher im allgemeinen auf eine zusammenfassende Wiedergabe der auf der Tagung gehaltenen Referate beschränken. Im Vordergrund der Frühjahrszusammenkunft standen Fragen des bevorstehenden Zweiten Vatikanischen Konzils, dem auch das Hauptreferat galt, das Chefredakteur Karlheinz Schmidhüs, Freiburg i. Br., unter dem Thema „Auf dem Wege zum Konzil — Was dürfen wir vom Konzil erwarten?“ hielt.

Auf dem Wege zum Konzil

Ein Bericht über das Konzil vor Katholiken könne natürlich nicht den Sinn haben, nur deren Informationsbedürfnis zu befriedigen, führte Schmidhüs aus, vielmehr solle die tätige Anteilnahme aller an diesem großen Ereignis der Kirche geweckt und gefördert werden. Wenn man heute den Eindruck habe, daß innerhalb der katholischen Kirche das Interesse am Konzil abgenommen und die mit der ersten Ankündigung gegebene Hochspannung und Erregung nicht durchgehalten habe, so sei das vielleicht darauf zurückzuführen, daß viele Katholiken die Tragweite einer solchen Kirchenversammlung noch nicht ganz erfaßt hätten. Das Konzil werde vielleicht zu sehr als ein Ereignis aufgefaßt, das sich nur auf dem „Olymp der Kirche“ abspielt und die Gläubigen bloß als passive Objekte der zu erarbeitenden Weisungen und Vorschläge teilnehmen läßt.

Demgegenüber habe jedoch der Heilige Vater zu einer